

LITERATUR

Die Millionen-Reise

Der Deal stammt noch aus den glücklichen Monaten vor der großen Finanzkrise. Eine Million Dollar erhielt der amerikanische Schriftsteller Reif Larsen, 29, für sein Manuskript „Die Karte meiner Träume“. Auch wenn das Buch in 30 Ländern erscheinen soll, ist das eine Menge Geld für einen experimentellen Debütroman, der von einem frühreifen Zwölfjährigen handelt, der Karten und Diagramme zeichnet und von zu Hause wegläuft, um einen Wissenschaftler zu treffen. Der Junge soll einen Forschungspreis bekommen und begibt sich deshalb auf seine Reise, die ihn von der Farm seiner Eltern in Montana in die Hauptstadt Washington führt. Nicht ge-



rade das Material, aus dem Bestseller entstehen. Tatsächlich lebt dieser Roman aber auch nicht so sehr davon, was erzählt wird. Wichtiger ist, wie es erzählt wird. Ganz ähnlich wie zuvor

Mark Danielewski oder Marisha Pessl versucht Larsen, die Möglichkeiten des Romans zu erweitern, indem er die moderne Drucktechnik zu Hilfe ruft. Das Werk ist voller typografischer Spielereien. Und auf fast jeder Seite finden sich kleine Bilder, Landkarten, Skizzen, schematische Zeichnungen. Die Reiseroute wird über mehrere Seiten neben dem Text nachgezeichnet, imaginäre Lexikoneinträge und Häusergrundrisse ergänzen die Geschichte.

Larsen entwirft nicht nur eine Welt für seinen Protagonisten – er lässt ihn diese immer wieder aufs Neue kartografieren. Das ist so aufregend wie bezaubernd und überdeckt souverän die Schwächen, die das Buch auch hat. Denn so ganz weiß Larsen nicht, wohin er eigentlich will mit diesem neurotischen Jungenie, das, anstatt seiner Schwester beim Putzen von Maiskolben zu helfen, lieber Diagramme ihrer Bewegungen erstellt. „Die Karte meiner Träume“ ist genauso Familien- wie Verschwörungsgeschichte, Entwicklungsroman wie Fallstudie.

Reif Larsen: „Die Karte meiner Träume“. Aus dem amerikanischen Englisch von Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main; 452 Seiten; 22,95 Euro.



Hübchen, Brühl

Kino in Kürze

„Lila, Lila“ erzählt auf charmante Weise das Märchen des bildungsfernen jungen Kellners David (Daniel Brühl), der das intellektuelle Mädchen seiner Träume (sie heißt Marie und wird von Hannah Herzsprung gespielt) nur mit einer Lüge erobern kann. Er gibt sich als Autor eines Romanmanuskripts aus, das er in Wahrheit zufällig in einem Möbel vom Flohmarkt entdeckt hat. Das Buch wird ein Erfolg und David der Darling von Lesern und Medien. Die Sache wird ernst, als ihn ein windiger Bursche (Henry Hübchen) erpresst, er behauptet, er sei der wahre Autor von Davids Bestseller. Der Regisseur Alain Gsponer hat aus dem Erfolgsroman des Schweizer Martin Suter eine überraschend elegante Komödie gemacht, die weder die Buchvorlage noch den angeblich karikierten Literaturbetrieb besonders ernst nimmt. Und Daniel Brühl darf den nettesten Hochstapler-Kinohelden spielen seit Leonardo DiCaprio in „Catch Me If You Can“.



Gsell

SATIRE

Dichter, warte nur

Ein wahrhaft nobler Akt von Selbstverleugnung: Groß-Autoren wie Božo Strauß und Heinz Strunk, Elfriede Jelinek, Roger Willemsen, Daniel Kehlmann und Hans Magnus Enzensberger erlaubten dem Humoristen Thomas

Gsella, 51, ihre Namen für ein besonderes Satire-Projekt zu benutzen – für dessen „Offenbacher Anthologie“: „Warte nur, bald dichtet du auch!“ (Ullstein Taschenbuch Verlag; 7,95 Euro). Dutzend Dichterinnen und Dichter werden hier vorgestellt, mit kurzer Biografie, einem lyrischen Werk und dessen Interpretation durch einen anderen namhaften Autor. Aber alles an diesem Buch ist allein Gsellas Erfindung. Sein Werk ist eine köstliche Parodie auf die „Frankfurter Anthologie“, die Lyrik-Kolumne der „Frankfurter Allgemeinen“, die seit 1974 jeden Samstag das Bildungsbürgertum mit einer Gedicht-Exegese beeindruckt. Die Gedichte des Ex-„Titanic“-Autors schimmern murremelig zwischen poetischer Entfesselung und strengem Haiku, die Kommentare beglücken durch offensives kritisches Delirium, herzhaftes Pathos und akademische Bewirtschaftung.